

Separatum aus:

B|||E  
SONDERHEFT

---

BREVITAS 1



*Friedrich Michael Dimpel / Silvan Wagner (Hrsg.)*

## Prägnantes Erzählen

Publiziert im Dezember 2019.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Die BmE Sonderhefte ›Brevitas‹ sind das Publikationsorgan der ›Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinelpeik – Brevitas‹. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Patrizia Barton, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Lydia Merten) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>  
ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Dahm-Kruse, Margit: Zum semantischen Potential der Textarrangements in kleinelpeischen Sammelhandschriften am Beispiel von ›Der Sperber‹, in: Dimpel, Friedrich Michael/Wagener, Silvan (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas 1 – BmE Sonderheft), S. 255–292.

*Margit Dahm-Kruse*

## Zum semantischen Potential der Textarrangements in kleinepischen Sammelhandschriften am Beispiel von ›Der Sperber‹

*Abstract.* Die anonym überlieferte Versnovelle ›Der Sperber‹ ist wie viele kleinepische Dichtungen in unterschiedlichen Überlieferungskonstellationen tradiert. Der Beitrag geht der Frage nach, ob in den verschiedenen Textarrangements Verfahren einer gezielten Kombinatorik fassbar sind, die auf eine semantische Interaktion des ›Sperber‹ mit seiner Mitüberlieferung abzielen. Anhand von drei Überlieferungsbeispielen wird exemplarisch ausgeleuchtet, wie die spezifischen Semantiken dieser Versnovelle in der Verbindung mit verschiedenen anderen Dichtungen produktiv gemacht und Momente textübergreifender Sinnstiftung generiert werden. Mit der Möglichkeit der prägnanten Kombinatorik von Texten als einer weiteren Ebene literarischer Bedeutungsproduktion wird die Signifikanz der kompilierenden Tätigkeit fassbar, die im Kontext der Sammelüberlieferung kleinepischer Texte von besonderer Bedeutung ist.

›Der Sperber‹ zählt zu den kleinepischen Texten, denen seitens der germanistischen Forschung eine vergleichsweise große Aufmerksamkeit zuteil geworden ist. Wenn man die Anzahl der Überlieferungsträger als Referenzgröße gelten lässt, war der Erzählung von der Nonne, die unwissentlich ihre Jungfräulichkeit verkauft, auch im zeitgenössischen Kontext eine besondere Popularität beschieden. Das mag auch daran liegen, dass der ›Sperber‹ besonders gekonnt von zentralen Prinzipien eines prägnanten Erzählens Gebrauch macht, indem er durch die pointierte Verwendung etablierten

Motivinventars auf bekannte literarische Diskurstraditionen anspielt, deren Semantiken als Subtext in die Lektüre implementiert werden und vielfältige Möglichkeiten der Sinnstiftung generieren.

Die Überlieferungsbreite des ›Sperber‹ ist aber nicht nur ein möglicher Indikator für Textqualität bzw. -reputation, sondern bietet auch die Möglichkeit, der zugleich rezeptionsästhetisch wie auch produktionspragmatisch orientierten Frage nach einer Prägnanz auf der Ebene der Textzusammenstellung nachzugehen. Die verschiedenen Überlieferungsträger des ›Sperber‹ kombinieren die Versnovelle mit ganz unterschiedlichen Texten und Texttypen, aus denen sich in der textübergreifenden Rezeption vielfältige Möglichkeiten der inhaltlichen Bezugnahme ergeben. Die unterschiedlichen Formen und Verfahren der Kombinatorik kleinepischer Texte im Allgemeinen und des ›Sperber‹ im Besonderen verweisen auf ein Spannungsfeld von prinzipieller Verfügbarkeit für vielfältige, auch unspezifische Formen der Textzusammenstellung auf der einen Seite, und der Möglichkeit pointierter semantischer Interaktion mit benachbarten Texten, eben einer prägnanten Kombinatorik, auf der anderen Seite. Der Beitrag wird anhand verschiedener Beispiele aus der ›Sperber‹-Überlieferung die Kombinatorik kleinepischer Texte als ein (sekundäres) Verfahren literarischer Sinnstiftung in den Blick nehmen.<sup>1</sup>

## 1. ›Der Sperber‹

Der anonym überlieferte ›Sperber‹ wird seit der Untersuchung Heinrich Niewöhners zumeist auf die erste Hälfte des 13. Jhs. datiert und sprachlich im nördlichen alemannischen Raum verortet.<sup>2</sup> Die Erzählung von der bemerkenswert unaufgeklärten Nonne, die unwissentlich ihre Unschuld verkauft und diese durch erneuten Beischlaf vermeintlich zurück erwirbt, partizipiert an dem Erzählmotiv der erotischen Naivität, das bereits in der französischen Fabliaux-Tradition verbreitet ist und auch in weiteren deutschsprachigen Versnovellen in verschiedenen Variationen Verwendung gefunden hat (vgl.

Fischer 1983, S. 97f.; Frosch-Freiburg 1971, S. 23).<sup>3</sup> Hierzu gehören vor allem das nur fragmentarisch erhaltene ›Dulciflorie‹ und ›Das Häslein‹, die mit ›Der Sperber‹ die gleiche Grundkonstellation von Verkauf und ›Rückkauf‹ der Unschuld teilen (zum Vergleich von ›Sperber‹ und ›Häslein‹ vgl. Ragotzky 1998 sowie Dimpel 2013), sowie weitere Geschichten, die um die Motive listreicher Verführung und sexueller Unwissenheit kreisen, etwa ›Das Rädlein‹, ›Der Guardian‹, ›Des Teufels Ächtung‹, ›Tor Hunor‹, ›Das Gänlein‹ und ›Der schwangere Müller‹, wobei die drei letzteren zeigen, dass sexuelle Ahnungslosigkeit keineswegs ein Privileg weiblicher Figuren-entwürfe ist.

Die bemerkenswerte Unbedarftheit der jungen und bestechend schönen Nonne im ›Sperber‹ zeigt sich bei der unverhofften Begegnung mit einem Ritter, der eines Tages an ihrem Frauenkloster vorbeireitet. Er führt einen Sperber mit sich, der das Interesse der Nonne weckt. Sie fragt, wie dieses *vogelîn* genannt werde, an dessen hübschen Erscheinungsbild sie nur der krumme Schnabel ein wenig stört und den sie für einen Singvogel hält, womit sich dem Ritter ihre ganze Arglosigkeit offenbart. Er nutzt die Situation und bietet ihr den Sperber zum Kauf an, als Kaufpreis möchte er ihre Minne. Liebesliteratur gehört offensichtlich nicht zum literarischen Kanon, der im Kontext der klösterlichen Ausbildung gelehrt wird, denn die Nonne weiß mit dem Begriff ›Minne‹ nichts anzufangen:

daz taete ich gerne und waere es vrô.  
 nu enweiz ich leider, waz ir welt.  
 daz ir mir hât vür gezelt  
 und ez minne hât genant,  
 daz ist mir leider unbekant.

(›Sperber‹ V. 128–132; Zitation nach der Textausgabe:  
 Grubmüller [Hrsg.] 1996).

Der Ritter versichert ihr, dass er die Minne schon bei ihr finden werde und führt sie in einen *boumgarten*, wo er mehrmals mit der Nonne schläft, die dabei sehr darauf bedacht ist, dass er sich genug von ihrer Minne nimmt, damit das *vogelîn* wirklich vollständig vergolten wird. Beide Akteure sind

mit diesem Handel zunächst sehr zufrieden, und so berichtet die Nonne ihrer Oberin offenherzig von dem vermeintlich guten Geschäft, worauf sie verprügelt und für den Verlust ihrer Jungfräulichkeit gescholten wird. Dass die Nonne weiterhin die eigentliche Bedeutung ihrer Handlung und das Prinzip der Minne nicht versteht, zeigt sich in ihrem Versuch, den Schaden wieder gutzumachen. Sie verlangt von dem Ritter, das Tauschgeschäft rückgängig zu machen und ihr die Minne zurückzugeben; nach dem wiederholten ›Tauschakt‹, bei dem sie akribisch darauf achtet, dass der Ritter genauso oft mit ihr schläft wie bei der ersten Begegnung, wähnt sie sich wieder als Jungfrau.

Die eklatante Schiefelage dieses prekären Handels, die für Ritter, Oberin und natürlich für den Rezipienten offenkundig ist, wird von der Nonne nicht wahrgenommen; für sie ist Minne auf der Objektebene des Tauschgegenstandes verortet, der den Besitzer wechseln kann (vgl. Noll 2012, S. 304; siehe auch Reichlin 2009, S. 227f.). Dieses Missverhältnis und damit auch die Komik des Textes basieren auf einem Spiel mit Wissensdiskrepanzen als typischem Element schwankhafter Versnovellen, deren narrative Dynamik sich zumeist über verschiedene Formen listreicher Interaktion konstituiert.<sup>4</sup> Im ›Sperber‹ besteht Wissen aber nicht nur in der Überlegenheit des Aufgeklärten gegenüber der Naiven und seiner Fähigkeit zu listreicher Übertölpelung, auch auf der Erzählebene referiert die Versnovelle auf Wissen, das sich hier als genuin literarische Kompetenz erweist. Dies zeigt sich am deutlichsten in dem Auftritt des Ritters, der durch »das topische Attribut des Sperbers von vornherein als ›Minneritter‹ gekennzeichnet« ist (Noll 2012, S. 302). Das Einspielen dieser Motivkonstellation genügt, um den entsprechenden literarischen »Wissenskanon« (Ragotzky 1998, S. 36) abzurufen. Monika Schausten hat in ihrem programmatischen Beitrag zum ›Sperber‹ ausgeführt, wie die bloße Erwähnung des Sperbers als Attribut des Ritters eine ganze Reihe von Assoziationsmöglichkeiten eröffnet, die in der Tradition des Minnesangs und der höfischen Epik etabliert wurden (vgl. Schausten 2006, S. 182f.). Die Motivkonstellation Ritter, Dame und

Sperber kann dabei variieren, indem der Sperber als Schönheitspreis, als Zeichen erfolgreichen Liebeswerbens und vor allem, ähnlich dem Falken, als Figuration für die allegorische Deutung der Minne als Jagd Verwendung finden kann. Er hat nach Schausten eine geradezu metonymische Funktion, denn die Unwissenheit der Nonne bezüglich des Tieres steht zugleich für die Unkenntnis der Minne und ihrer Interaktionsformen – für den Rezipienten ist der Ritter durch den Sperber deutlich in seinem Gefährdungspotential für die Unschuld der Nonne markiert (vgl. Schausten 2006, S. 182), für die Nonne selber hingegen bleibt der Sperber bis zum Schluss ein *vogelin*.

Das Motivarrangement ›Ritter mit Sperber‹ hat eine bildhafte Prägnanz, dessen bloße Erwähnung die Assoziationen zu den literarischen Darstellungskonventionen des Minnediskurses in die Narration einspeist. Die Bedeutungsimplicationen dieses Bildes werden an keiner Stelle narrativ entfaltet, kein Erzählerkommentar benennt den Ritter als potenziellen Verführer, keine der Figuren reflektiert das symbolische Potential des Sperbers; diese Semantiken werden allein über das knapp skizzierte Bild evoziert. Auch die rosenroten Münder der betenden Nonnen im Frauenkloster, die im ›Sperber‹ hervorgehoben werden (V. 44–49), vermitteln nicht nur eine allgemeine erotische Anspielung, sie verweisen zugleich sehr präzise auf typische Motive im Minnesang und das Muster des Schönheitspreises, die durch die offenkundig deplatzierte Situierung in einem Frauenkloster spannungsvolle Bezugnahmen auf diese literarischen Traditionen bedingen. Ähnliches gilt für den *boumgarten*, in den der Ritter die Nonne für den Beischlaf führt (V. 158f.), und der auf das aus verschiedenen höfischen Romanen vertraute Konzept anspielt, den *boumgarten* in einer Überblendung mit dem Raumtopos des *locus amoenus* zum Ort von höfischer Kurzweil und Minnebegegnung zu machen. Auch in anderen versnovellistischen Texten transportieren die Motive und Figurenkonzepte zumeist mehr, als in der Narration tatsächlich expliziert wird. So muss ein reisender Scholar eingangs nur erwähnt werden, um, wie in ›Das Studentenabenteuer‹ oder

in Rosenplüts ›Der fahrende Schüler‹, bei einem mit der Tradition schwankhaften Erzählens vertrauten Rezipienten die Erwartung einer erotischen Verwicklung zu erwecken. Ähnliches gilt für die Figurenkonstellation Pfafe – Frau, denn die Narrativierung von geistlichem Figurenpersonal, das durch unmäßiges Essen und Trinken, durch Gewalt und Sexualität gegen Prinzipien der Triebregulierung verstößt und damit Komik erzeugt, ist bereits aus der mittellateinischen Tradition sowie aus deutschsprachigen großepischen Texten des 12. und 13. Jhs. bekannt und wird in versnovellistischen Texten umfangreich adaptiert.

Versnovellen machen intensiv von diesen Verfahren intertextueller Referentialisierung Gebrauch, die weniger in Anspielungen auf konkrete Prätexte besteht, als vielmehr in der Rekurrenz auf textübergreifende literarische Traditionen, auf ein etabliertes Motiv- und Stoffrepertoire, das in oftmals verknappter Form in die Narrationen implementiert wird.<sup>5</sup> Udo Friedrich beschreibt die komplexe »Kombinatorik« von typisierten Figurengestaltungen, tradierten Erzählmotiven und literarischen Schemata, die in vielfältigen Variationen arrangiert werden, als ein konstitutives Moment versnovellistischer Dichtungen (Friedrich 2006, S. 48; ders., 2005, S. 249).<sup>6</sup> Monika Schausten stellt heraus, dass erst die intertextuelle Referenz auf das Bildprogramm von Minnesang und höfischer Epik die spezifische Poetik des ›Sperber‹ ermöglicht, dessen semantisches und ästhetisches Potential sich ohne Kenntnis dieser Darstellungskonventionen nicht vollumfänglich erschließen lässt (vgl. Schausten 2006, S. 177, S. 190f.). Insofern kommt für die Nonne, die die symbolische Bedeutung des Sperbers bis zum Schluss genauso wenig erfasst wie das Prinzip der Minne respektive Sexualität, der Sperber tatsächlich von *verre* (V. 92), wie sie es in ihrer naiven Frage an den Ritter formuliert, denn er entstammt einem literarischen Kontext, mit dem sie nicht vertraut ist (vgl. Noll 2012, S. 304). Damit ist der ›Sperber‹ nicht nur eine schlichte Schwankgeschichte über erotische Naivität,<sup>7</sup> sondern zugleich eine metapoetologische Reflexion über literarisches Wissen als Schlüssel zum adäquaten literarischen Verstehen.

Die Versnovellen im Allgemeinen und der ›Sperber‹ im Besonderen werfen damit auch die Frage nach der Vertrautheit des spätmittelalterlichen Rezipienten mit diesen den Texten zu Grunde liegenden literarischen Mustern auf. Nikolaus Henkel geht für die höfische Epik des 12. Jhs. von einem Entstehungs- und Rezeptionskontext aus, in dem eine komplexe Wahrnehmung, die auch die poetischen Verfahren und abstrakten Sinn-ebenen der Texte erfasst, nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann (vgl. Henkel 1991, S. 343ff.). Demgegenüber kann die breite Tradie-rung von versnovellistischen Texten und anderen kleinen Erzählformen, in denen die Bezugnahme auf literarisch Vorgängiges ein wesentlicher Bestand-teil für das ›Funktionieren‹ der Texte ist, ein Indikator für eine ausge-prägte literarische Kenntnis im spätmittelalterlichen Literaturbetrieb sein.<sup>8</sup> In jedem Fall stellt die pointierte Referentialisierung auf ein bekanntes narratives Inventar, durch die die entsprechenden literarisch tradierten Assoziationen evoziert werden, ein konstitutives Moment besonders für die schwankhaften Vertreter der Textsorte dar, denn die Rekurrenz auf einen literarischen Traditionskontext bietet die Möglichkeit, ironisch oder paro-dierend auf diesen Bezug zu nehmen und seine Sinnstiftungen und Geltungs-anprüche ins Schwanken zu bringen (vgl. Matejovski 1996, S. 235).<sup>9</sup>

## **2. Prägnante Kombinationen? – ›Der Sperber‹ im Überlieferungs-kontext**

Das poetische Verfahren einer variationsreichen Bezugnahme auf litera-rische Darstellungskonventionen, dessen sich der ›Sperber‹ in besonders elaborierter Weise bedient, bietet zugleich einen Anknüpfungspunkt für rezeptionsästhetische Fragestellungen, die sich im Zusammenhang mit der Überlieferung versnovellistischer Texte im Allgemeinen und des ›Sperber‹ im Besonderen ergeben.

Kleinepisches Textgut ist praktisch ausschließlich in Form von Sammel-überlieferungen tradiert. Aber anders als zum Beispiel Exempla, die auch in



texttypologisch einheitlichen und programmatisch geordneten Sammlungen tradiert sind,<sup>10</sup> gibt es keine generisch homogenen Kompilationen versnovellistischer Dichtungen, sondern ausschließlich heterogene Zusammenstellungen mit unterschiedlichsten Texttypen, meist mit anderen Formen kleinepischer bzw. kurzer Texte wie Bîspeln, Exempla und Minnerreden. Die kleinepischen Sammelhandschriften setzen dabei unterschiedliche inhaltliche und texttypenspezifische Schwerpunkte, aus denen sich divergente Profile ergeben; eine konzise Programmatik lässt sich ihnen in aller Regel aber nicht zuweisen, vielmehr scheinen die Kompilationen oftmals auf ein spannungsvolles Nebeneinander von divergenten Texttypen und Thematiken abzielen (vgl. Dahm-Kruse 2018, S. 65–70). Unabhängig von der Gesamtkonzeption der Sammlungen stellt sich die Frage nach einer gezielten Zusammenstellung kleinerer Einheiten, also nach etwaigen sinnstiftenden Kombinationen des einzelnen Textes mit seinen benachbarten Texten. In verschiedenen Forschungsarbeiten wurde herausgestellt, dass das Arrangieren von Textpaaren und kleinen Textreihen ein grundlegendes Kompositionsmerkmal kleinepischer Kompilationen ist. Oftmals handelt es sich hierbei um Übereinstimmungen im Figuren- und Motiventar, die vielfach bereits über die Titulaturen angezeigt werden. Solche Analogien von Textpaaren oder Textreihen unterschiedlichen Umfangs sind die kleinste Ebene und zugleich ein Grundmuster der Textorganisation, das sowohl in heterogenen Sammlungstypen wie auch in den homogeneren Exempla- und Fabelsammlungen fassbar ist (vgl. Westphal 1993, insbes. S. 102f.).<sup>11</sup> Es stellt sich die Frage, inwieweit sich aus der unmittelbaren Kombination von Texten besondere semantische Potentiale ergeben, indem die Texte nicht nur jeweils für sich auf die gleichen Motive rekurren, sondern auch weitergehende wechselseitige Bezugnahmen erzeugt werden. Die textübergreifende Lektüre stellt eine weitere rezeptionsästhetische Ebene dar, durch die andere oder ergänzende semantische Effekte erzielt werden können, die über unspezifische Motivanalogien hinausgehen. Gerade weil die versnovellistischen Dichtungen, wie das Beispiel ›Sperber‹ zeigt, nicht unbedingt auf

konkrete Prätexte, sondern auf textübergreifende Motiv- und Diskurstraditionen rekurren, evozieren sie vielfältige Assoziationen, aus denen sich variable Möglichkeiten für eine sinnstiftende Kombinatorik ergeben. So ist die durch das semantisch verdichtete Bild des Ritters mit seinem Sperber eingebrachte intertextuelle Referenzierung einerseits sehr pointiert, zugleich bedingt die Vielfalt der Texte und Gattungstraditionen, auf die dieses Bild referieren kann, aber auch ambige Sinnsetzungen,<sup>12</sup> die in unterschiedlichen Textkombinationen divergent akzentuiert werden können. Die eingespielte Diskurstradition höfischer Minneinteraktion ist in sich schon durch ein äußerst breites Bedeutungsspektrum gekennzeichnet, das nicht nur die normativen Vorstellungen von Werbung und Frauendienst, sondern auch problematisierende Implikationen wie den Konflikt von weltlicher Liebe und Gottesliebe respektive eine kritische Verhandlung der Weltliebe an sich transportieren kann. Vor allem aber bietet die schwanktypische Konstellation der Verführung einer Geistlichen unterschiedliche Möglichkeiten der Interaktion mit anderen Texten, die im Folgenden anhand verschiedener Textkombinationen des ›Sperber‹ nachvollzogen werden sollen.

Mit 11 Handschriften zählt der ›Sperber‹, nach Schondochs ›Königin von Frankreich‹ und vor Konrads von Würzburg ›Herzmaere‹, zu den am häufigsten überlieferten mittelalterlichen Versnovellen. Zu den Überlieferungsträgern gehören praktisch alle zentralen kleinepischen Sammelhandschriften des Spätmittelalters. So findet sich der ›Sperber‹ in den auf das erste Viertel des 14. Jhs. datierten Schwesterhandschriften Cpg 341 und Bodm. 72, die zu den ältesten und umfangreichsten Sammlungen kleinepischer Texte zählen und jeweils weit über 200 Texte aufführen. Die Versnovelle findet sich auch in der Straßburger Johanniter-Handschrift A 94 aus der ersten Hälfte des 14. Jhs., in dem Handschriftenpaar Wien 2885 (1393) und Innsbruck FB 32001 (1456), sowie im Dresdner Codex Mscr. M 68 (1447), wobei die drei letztgenannten durch eine besondere Fokussierung auf versnovellistische, insbesondere schwankhafte Dichtungen gekenn-

zeichnet sind. Zu den Überlieferungsträgern zählen weiterhin zwei umfangreiche Kompilationen des 15. Jhs., die sogenannte ›Liedersaalhandschrift‹ Don. 104 sowie die Karlsruher Handschrift 408, der auch das folgende erste Beispiel entnommen ist.<sup>13</sup>

## 2.1 Karlsruhe, BLB Hs. K 408

Der auf die 1430er Jahre datierte Karlsruher Codex 408 gehört mit 114 Kleindichtungen, darunter 35 Versnovellen, in die Reihe der großen Kleinkleinsammlungen. Ein konziser thematischer Fokus lässt sich der Sammlung nicht unterstellen, die Versnovellen werden zusammen mit Fabeln, Minnereden, Tugendlehren und geistlichen Texten tradiert, wobei viel schwankhaftes und parodistisches Textgut vorhanden ist.

›Der Sperber‹ (rubrizierte Überschrift *der ritter mit dem sperber*/Nr. 20; Titulaturen, Nummerierung und Zitation der Texte nach Ursula Schmid, Codex Karlsruhe 408) steht zwischen einer unikal im Karlsruher Codex überlieferten Gebetsparodie mit dem Titel ›Der Spunzierin Gebet‹ (*der spunczzererin gebet*/19) und Heinrichs von Pforzen ›Der Pfaffe in der Reuse‹ (*von dem phaffen jn der reusen*/21). In dem nur 36 Verse umfassenden voranstehenden Text ergänzt die titelgebende *spunczzererin* – was analog zum Verb *spunzieren* mit Verlobte oder auch Buhlin übersetzt werden kann und etymologisch auf lateinisch *sponsa*/Braut zurückzuführen sein dürfte<sup>14</sup> – die lateinischen Verse des Paternoster jeweils um ihre persönlichen Gedanken, die sich als ein Liebesbekenntnis voll Eifersucht und dem Wunsch nach Ausschließlichkeit erweisen:

So sie spricht: «pater noster»,  
Ir hercze gedencket: «wo ist er»? (K 408, V. 3f.)  
[...]  
Sicut jn celo et in terra;  
Ich wenen, jr seit anderswo. (K 408, V. 13f.)  
[...]

Sicut et nos dimittimus,  
Solt ich jn euwers herczen haus,  
Debitoribus nostris,  
Die liebst nicht sein in aller weis,  
Et ne nos in ducas in tempatonem,  
Vnd wolt ir ein andere nemen,  
Sed libera nos a malo,  
Zwor so wurd ich nymmer froe.  
(K 408, V. 21–28).

Die eingeflochtenen Gedanken können auf einen tatsächlichen Geliebten bezogen sein, nach dem sich die Frau sehnt und den sie zu verlieren fürchtet (so bei Lienert 2010, Sp. 206f., die das zentrale Textmoment in der mangelnden Andacht der Betenden ausmacht). Genauso lassen sich diese Reflexionen aber auch auf ihr ganz persönliches Verhältnis zu Gott beziehen, das in naiver Andacht als ein inniges Miteinander gewünscht wird. Dem Text ist damit eine Zweideutigkeit und Überschreitung des Konzepts der Gottesliebe und der Braut Christi implizit; in beiden Lesarten spielt er mit der Überlagerung von geistlicher Andacht und weltlicher Liebespassion.

Das gleiche Muster der Verschaltung von Gebetszeilen mit unpassenden Gedanken und Reflexionen verwendet auch schon der voranstehende Text, ›Des Buben Paternoster‹ (*der buben pater noster*/18). Hier wendet sich ein junger Mann, der des Nachts im Wirtshaus für sein loses Mundwerk Prügel bezogen hat, am nächsten Morgen betend an Gott bzw. an die heilige Jungfrau, wobei sich das Gebet primär als eine wirre Erinnerungsrede erweist, in der Gedanken an die erfahrene Schmach und der Wunsch nach Revanche von einzelnen Gebetszeilen des Paternoster und des Ave Maria durchzogen sind, allerdings ohne dass ein unmittelbarer inhaltlicher Zusammenhang besteht (vgl. Kunze 2010, Sp. 1106f.). Durch dieses voranstehende Textpaar wird ein Modus persiflierender Bezugnahme auf religiöse Muster generiert, der in der zusammenhängenden Lektüre die entsprechenden Semantiken im ›Sperber‹ akzentuiert. Die Kombination der Texte erlaubt aber auch

weitergehende Bezugnahmen, denn mit der erotisch konnotierten Beschreibung der betenden Nonnen im Frauenkloster ist ebenfalls ein Moment des ironischen Unterlaufens geistlicher Andacht fassbar:

in wâren die mûnde sô rôt,  
swes si gote bâten,  
ob siz mit vlîze tâten,  
daz er niht enkunde  
sô rôsenrôtem munde  
betelîchiu dinc versagen.  
(›Der Sperber‹, V. 44–49)

Die Texte interagieren über das gemeinsame Register der ironischen Überblendung geistlicher und weltlicher Liebesemantiken. In der mittelalterlichen Literarizität zeigt sich immer wieder, dass Gottesliebe und weltliche Liebespassion oft und durchaus bewusst mit ähnlichen rhetorischen Mitteln ausgedrückt werden. Dieses Moment wird in der Gebetsparodie gesteigert, indem die Gläubige die Register weltlicher Liebesverbindung und Gottesliebe nicht nur sprachlich verschränkt, sondern tatsächlich nicht recht auseinanderhalten kann. In der Versnovelle wird dagegen das Prinzip der Liebe Gottes in Zweideutigkeit überführt, denn es ist nicht der Glaubeiseifer der Nonnen, der Gottes Wohlgefallen hervorruft, sondern ihre erotisch konnotierte weibliche Attraktivität, deren topische Attribute dem Minnesang als einer zum monastischen Kontext kontroversen literarischen Diskurstradition entnommen sind. In der Kombination dieser beiden ganz unterschiedlichen Texte wird auch der Widerspruch zwischen einem individuellen Gottbezug und dem Prinzip der allumfassenden Liebe Gottes ironisch ausgespielt. ›Der Spunzierin Gebet‹ mit der parodistischen Einführung von Gottesliebe und dem sehr weltlichen Anspruch auf Exklusivität der Liebe kann als Introduction für den ›Sperber‹ gelesen werden, denn der hier geäußerte Wunsch nach Ausschließlichkeit wird in der Versnovelle konterkariert, wenn eingangs erzählt wird, dass nicht die eine, sondern alle Nonnen im Kloster Gott sehr gut gefallen.

Dass der ›Sperber‹ in der Karlsruher Sammlung auch mit dem folgenden ›Der Pfaffe in der Reuse‹ korrespondiert, ergibt sich schon aus der parallelen Besetzung der sexuellen Schwankhandlung durch geistliches Figurenpersonal. Hier wird die Figur des buhlerischen Pfaffen verwendet, der nicht nur mit der Frau eines Fischers schläft, sondern diesem auch heimlich die Fische wegisst. Der Pfaffe ist zwar zunächst der Agitator, aber durch die listreiche Revanche des Fischers wird auch hier die geistliche Figur letztlich zum Gegenstand der Belustigung. Beide Versnovellen partizipieren an der umfangreichen Schwank-Tradition der Negativ-Darstellung geistlichen Figurenpersonals. Da sich Komik über moralische Defizienz an geistlichen Figuren besonders wirksam entfalten lässt, zählen Pfaffen, Mönche und Nonnen zum Stammpersonal schwankhafter Erzählformen und werden gerne im Kontext erotischer Verwicklungen präsentiert. Beim buhlerischen Pfaffen wird dies noch gesteigert durch die Korrelation von sexueller Gier und Gefräßigkeit, die diesem Figurentypus in vielen Schwank-erzählungen attribuiert wird. Die schwankhafte Darstellung unzüchtiger Geistlicher ist das *tertium comparationis* der beiden Texte und wird zugleich kontrovers gestaltet, denn im ›Sperber‹ bedingt gerade die klösterliche Erziehung eine besondere Naivität der Nonne, die ausgenutzt wird und zu einer unwissentlichen ›Versündigung‹ führt. Dagegen wird im ›Pfaffen in der Reuse‹ die Perfidität sowohl des Pfaffen wie auch der ehebrecherischen Fischerin akzentuiert. Gegenüber der skrupellosen Agitation des Pfaffen, der sich alles nimmt, was er kriegen kann, nimmt sich das dümmliche Beharren der Nonne auf einer ausgewogenen Tauschhandlung besonders unschuldig aus. Durch die unterschiedlichen, aber jeweils etablierten Varianten aus dem Figurenrepertoire moralisch defizienter Geistlicher ergänzen bzw. summieren sich die beiden Versnovellen in ihrem gemeinsamen Modus; das Überschreiten der Dignität der geistlichen Sphäre, neben dem Spiel mit der Wissensdiskrepanz ein wesentliches Element der Komik im ›Sperber‹, wird im Codex K 408 durch die Kombination mit den unmittelbaren Co-Texten hervorgehoben und durch andere Varianten ergänzt.

Eine umfangreiche Kompilation wie die Karlsruher Sammlung zeugt von einem prinzipiellen Interesse an kleinepischem Textgut. Auch wenn, vor allem im hinteren Teil des Codex, zahlreiche didaktische und moraltheologisch orientierte Texte enthalten sind, ist ein deutlicher Schwerpunkt auf schwankhaftem und parodistischem Textmaterial erkennbar. Die Aufnahme von ›Der Sperber‹ in die Sammlung kann damit auch unspezifischen Erwägungen geschuldet sein, weil er sich gut in den Sammlungsschwerpunkt unterhaltsamer Texte einfügt, die um schwanktypische Motive wie Listhandlungen und Ehebruch sowie um verschiedene Formen parodistischer Bezugnahme auf geistliche Inhalte kreisen. Wie sich in der zusammenhängenden Lektüre zeigt, stehen solche unspezifischen Parameter der Textauswahl der Möglichkeit einer sinnstiftenden Kombinatorik aber nicht entgegen. Die Abfolge zweier jeweils in Texttypik und Motivik korrespondierender Textpaare stellt per se ein kompositorisches Moment dar; in der zusammenhängenden Lektüre können aber auch weitergehende Bezugnahmen und komische Effekte erzeugt werden, die erst auf der Ebene der Konfiguration entstehen.

## **2.2 München, Bayerische Staatsbibliothek Cgm 717**

Ein gänzlich anders geartetes Sammlungsprofil als in den ›typischen‹ kleinepischen Sammelhandschriften präsentiert der Cgm 717, denn die 147 Blatt umfassende Münchner Handschrift, vermutlich um 1348 im ostschwäbischen Raum entstanden, ist durch eine deutliche Dominanz geistlicher Dichtungen gekennzeichnet. Die Abfolge der Texte ergibt eine inhaltliche Dreiteilung: Auf Blatt 1 bis 96 finden sich geistliche Vers- und Prosadichtungen unterschiedlichen Typs, darunter Legenden, geistliche Reden und Texte zur Passionsandacht. Auch ab Blatt 127 werden wieder ausschließlich geistliche Texte aufgeführt, womit Korrespondenzen zum ersten Teil der Sammlung hergestellt werden. Diese beiden kohärent religiösen Blöcke

werden unterbrochen von einer Reihe kleiner Reimpaardichtungen unterschiedlichen Typs, darunter eine kleine Minneredengruppe, zwei Unsinnsdichtungen, einige Liedtexte und Ehrenreden und mit dem ›Ritter mit den Nüssen‹ und dem ›Sperber‹ auch zwei Versnovellen.<sup>15</sup>

Henrike Manuwald hat den Cgm 717 mit seiner Mischung devotionaler und weltlich-unterhaltsamer Literatur kürzlich als ein literarisches Programm vorgestellt, das sich auf das Konzept der *vita mixta* beziehen lässt. Die *vita mixta* als Harmonisierung der gegensätzlichen Modelle von *vita contemplativa* und *vita activa* wurde im mittelalterlichen theologischen Diskurs als eine Lebensform diskutiert, in der die grundsätzliche Ausrichtung auf das Seelenheil mit genuin ›weltlichen‹ Bedürfnissen wie der Sorge für Familie und Lebensunterhalt, aber auch mit einem Streben nach Weltfreude in Einklang gebracht werden kann.<sup>16</sup> Die Inkorporation der nicht-religiösen Dichtungen wird nach Manuwald in diesem Bezugsrahmen plausibel, denn der Wechsel von Phasen der Kontemplation mit Phasen des weltlichen Tuns spiegelt sich literarisch in der Abfolge von Texten zur persönlichen Heilsfürsorge und solchen zur heiteren Unterhaltung wieder, die am Ende wieder in der Ernsthaftigkeit der religiösen Unterweisung aufgefangen wird. Solche spannungsvollen Kombinationen von geistlich-normativen und weltlich-unterhaltsamen, auch dezidiert schwankhaften Dichtungen sind zwar keine Seltenheit, doch ist dieser Gegensatz im Cgm 717 durch die deutliche Überzahl von Texten, die der religiösen Erbauung und Anleitung zu einem vorbildlichen christlichen Leben verpflichtet sind, zweifellos besonders eklatant.

In dieser Sammlung korrespondiert der ›Sperber‹ mit dem voranstehenden Text über eine Motiv- bzw. Figurenanalogie, die bereits über die rubrizierten Titulaturen erkennbar wird: *Von dem Riter mit den Nussen* (fol. 96v/Nr. 26) und *Von dem Riter mit dem Spærbær* (fol. 98v/Nr. 27; Nummerierung nach der Handschriftenbeschreibung Schneider 1984). Der zuerst stehende ›Der Ritter mit den Nüssen‹ macht Gebrauch von dem typisierten Figurenkonzept des *übelen wîp*,<sup>17</sup> wobei die Frau hier besonders



kaltschnäuzig agiert, indem sie ihren ritterlichen Liebhaber hinter einem Vorhang verbirgt, ihm Nüsse zuwirft und ihren misstrauischen Ehemann, ebenfalls ein Ritter, zum Nachschauen auffordert, der angesichts dieser souveränen Provokation den offen eingestandenen Ehebruch für einen Scherz hält. Zwischen den beiden schwankhaften Versnovellen besteht, ähnlich dem versnovellistischen Textpaar in K 408, eine lose Korrespondenz über die gemeinsame generische Verortung und die Rekurrenz auf den gattungstypischen Modus, erotische Verwicklungen und listreiche Übertölpelung zum Gegenstand der Belustigung zu machen, wobei das Textpaar die titelgebende Figur des Ritters akzentuiert, der als Verführer bzw. Ehebrecher, aber auch als Betrogener figuriert wird.

Ganz andere Formen der inhaltlichen Interaktion werden mit dem Folgetext des ›Sperber‹ im Cgm 717 fassbar, einem kurzen und unikal überlieferten Reimpaargedicht Heinrichs von Beringen, das auf die Mitte des 14. Jhs. datiert wird.<sup>18</sup> Bei dem unter der Überschrift *Das ist der blinde des von Beringen geticht* (fol. 102r/Nr. 28) handelt es sich um eine 52 Verse umfassende Rede einer Frau, die offenbar auf die Diskreditierung ihres Geliebten antwortet. Sie bedankt sich wiederholt für guten Rat und für eine erhaltene Belehrung:

Daz mich iwer ler so kan bewarn  
helt des habt ir minen dank  
min selbs kvnst ist alle ze kranc  
Ich wil gan iwer ler streben  
(Cgm 717, fol. 102v).

Dieses Lob des Angesprochenen erweist sich aber als ironisch, denn die Sprecherin beteuert in verschiedenen Wendungen, dass sie den Rat vermeintlich befolgen möchte, wobei die verwendeten Sprachbilder aber tatsächlich ihre unabänderliche Verbundenheit mit dem Geliebten betonen. So erklärt sie, den Geliebten auf Grund der *ler* ebenso zu meiden wird wie die Wachteln das Stroh oder der Fischlaich den See, auch wird sie ihn künftig so wenig grüßen wie die Nachtigall eine Blumenwiese im Mai

(fol. 102v). Mit diesen den Wortsinn suspendierenden Naturvergleichen wird Minne als ein unhintergebarer Bestandteil der Natur ausgewiesen, der durch die erfahrene Belehrung nicht überschrieben werden kann.

In der sukzessiven Lektüre wird ein ähnliches Prinzip wie in der Kombination von ›Der Spunzierin Gebet‹ und dem ›Sperber‹ in der Karlsruher Handschrift fassbar, denn der Redetext hat keine narrative Rahmung, der die Worte der anonym bleibenden Sprecherin kontextualisiert und lässt sich so problemlos auf den voranstehenden ›Sperber‹ rückbeziehen, sogar als Rede der Nonne lesen, die allen Ermahnungen zum Trotz weiterhin auf einer positiven Wertung ihres Verführers beharrt. Mit dem komischen, aber dennoch emphatischen Bekenntnis zum Geliebten wird implizit auch eine etwaige problematisierende Perspektive auf den ritterlichen Verführer im ›Sperber‹ ironisch zurückgewiesen.

Der Cgm 717 verweist noch auf ein anderes Prinzip einer prägnanten Kombinatorik, das hier signifikanter erscheint als die Mikroebene unmittelbarer Korrespondenzen mit den benachbarten Texten. Den beiden Versnovellen kommt in dieser Sammlung ein besonderer Stellenwert zu, denn diese folgen unmittelbar auf die erste geistliche Textreihe und leiten damit die ›unterhaltsame‹ Reihe kleinepischer Dichtungen ein. Die Wahl zweier schwankhafter Versnovellen, von denen eine die Verführung einer Nonne zum Gegenstand verharmlosender Komik macht, gestaltet einen eklatanten Bruch mit dem Modus der geistlichen Textreihe. Durch den moraltheologischen Impetus der voranstehenden Texte – die erste geistliche Reihe endet mit einer Messauslegung, die dezidiert moraltheologische Belehrung und Anleitung zur Andacht vermittelt<sup>19</sup> – treten die problematischen Momente der verschiedenen Figurenhandlungen besonders akzentuiert hervor; die Defizienz sowohl männlicher wie auch weiblicher Hingabe an die eigene Kreatürlichkeit wird betont. Insbesondere begünstigen sie eine kontroverse Perspektive auf die Figur des Ritters, der in beiden Versnovellen nun gerade kein *miles christi*, sondern Inbegriff des Weltmenschen ist. Auch die ironische Darstellung der Nonne, die sich ganz unkontemplativ

sinnlichen Freuden hingibt, sowie des monastischen Settings im ›Sperber‹ erhalten ein anderes Gewicht und treten deutlicher als Skandalon in Erscheinung. Die oben zitierten Verse des ›Sperber‹, die implizieren, dass Gott Gefallen an den Insignien weiblicher Schönheit findet, stellen eine erhebliche Störung der Dignität des Religiösen dar, was sich nach einer dezidiert geistlichen Textreihe mit anderen Konnotationen liest als in einer schwankhaften Textumgebung.

Dabei können die schwankhaften Versnovellen aber kaum mit der Perspektive der voranstehenden Texte harmonisiert werden, da sie durch den komisch-verharmlosenden, im ›Sperber‹ sogar positivierenden Darstellungsmodus von Ehebruch bzw. Verführung einer Geistlichen gerade nicht die Gültigkeit moraltheologischer Prämissen untermauern, zumal eine wirksame Sanktion der moralisch defizienten Figuren in beiden Texten ausbleibt.<sup>20</sup> In der Kombination mit den geistlichen Texten werden die subversiven Potentiale der schwankhaften Texte nicht nur akzentuiert, die Lektüre der Versnovellen, insbesondere des ›Sperber‹, ist auch geeignet, den normativen Anspruch der geistlichen Texte bzw. die Ernsthaftigkeit der geistlichen Belehrung zu stören. Beide Versnovellen akzentuieren die Kreatürlichkeit des Menschen, die insbesondere im Falle der Nonne einer asketischen Lebensform im Wege stehen kann. Der ›Sperber‹ geht aber noch darüber hinaus, denn die einleitende Skizze des Klosterlebens führt vor Augen, dass die sorgsam gehütete Weltabgeschlossenheit des Klosters eine immanente Neigung zum Weltlichen nicht nivellieren kann. Insbesondere in der ostentativ betonten Schönheit der jungen Nonne, die »die Korrelation von Raum und Figur« empfindlich stört (Schausten 2006, S. 179), deutet sich bereits eine natürliche Affinität zur Weltfreude an. Im Übrigen ist es gerade die monastische Lebensform, die paradoxerweise eine besondere Disposition zur Sünde der Fleischeslust bedingt, denn die klösterliche Erziehung wird deutlich als Ursache der absurden Unwissenheit herausgestellt, durch die die Nonne so leicht übertölpelt werden kann. ›Der Sperber‹ geht aber noch weiter, denn die offenkundige Affinität der Nonne

zur Sinnlichkeit – ihr Insistieren auf einer ausreichenden Bezahlung des Vogels ist ja eine nur wenig subtile Umschreibung für ihr Gefallen an den sexuellen Handlungen – sowie die ungenierte Begeisterung, mit der sie der Oberin davon berichtet, geben einer Welt- und Sinnesfreude Raum, die durch das Korrektiv des geistlichen Tadels der Oberin nicht vollumfänglich überschrieben werden kann und die auch die Gültigkeit der geistlichen Prätexte ironisch unterläuft.<sup>21</sup> Die Schönheit der Nonne verlangt implizit nach einem anderen Lebensmodell, in der Abgeschiedenheit des Klosters erscheinen ihre Gaben geradezu als verschwendet: In der »Erzählwelt Kloster«, so scheint es, können die unbestreitbaren Konnotationen dieser Figur narrativ nicht verwertet werden« (Noll 2012, S. 304), und so ist das leise Bedauern des Erzählers über die ungenutzte Schönheit, die soviel Wohlgefallen erregen würde, wenn man die Nonne nur zu Gesicht bekäme, nicht zu überhören:

wære si gewesen anderswâ,  
 dâ man si mehte hân gesehen,  
 sô müesten ir die liute jehen,  
 daz si benamen wære  
 gar unwandelbære.  
 si was alles guotes  
 lîbes unde muotes  
 volliclichen gewert,  
 des man an schoenen vrouwen gert  
 (›Der Sperber‹, V. 52–60).<sup>22</sup>

Die Inkorporation der beiden schwankhaften versnovellistischen Dichtungen in eine überwiegend geistliche Sammelhandschrift demonstriert beispielhaft, dass das poetische Potential versnovellistischer Dichtungen in der Textkombination ganz unterschiedlich ausgespielt werden kann. Die inhaltlichen Relationen werden dabei nicht zwingend über konkrete Anschlussmomente wie ein gemeinsames Motiventar oder dezidierte inhaltliche Bezugnahmen hergestellt, sondern auch über eine kontrastierende Perspektive auf gänzlich andere Diskursstrukturen, wobei die Texte sich kontrovers

bespiegeln und wechselseitig in ihrer (normativen) Gültigkeit herausfordern können. Insbesondere den schwankhaften Texten ist ein transgressives Potential eigen; durch die oft komisch-verharmlosende oder auch drastische Darstellung von Ehebruch, Triebhaftigkeit und listreichem Betrug umspielen sie die Grenzen normativer Ordnungsvorstellungen, was, wie das Beispiel ›Sperber‹ zeigt, keineswegs immer in einer Restitution der Ordnung aufgefangen wird. Durch das moralisch indifferente *list*-Motiv und die häufige Inkongruenz von Handlungserfolg und moralischer Integrität der Figuren überschreiten die Texte vielfach eine kohärente normative Logik.<sup>23</sup> Diese transgressive Poetik schwankhafter Versdichtungen kann in der kontrastierenden Kombination mit Texten, die dezidiert normativen respektive religiösen Geltungsansprüchen verpflichtet sind, Spannungen provozieren. Die Zusammenstellung vieler kleinepischer Kompilationen legt den Schluss nahe, dass schwankhafte Versnovellen, einzeln oder in Textpaaren bzw. kleinen Gruppen, zum Teil gezielt in geistliche oder moralisierende Textreihen eingefügt wurden, um deren Perspektiven zu konterkarieren.

### 2.3 Wien, Österreichische Nationalbibliothek Cod. 2931

Eine ganz andere Überlieferungskonstellation des ›Sperber‹ findet sich im Wiener Codex 2931, der auf die Mitte des 14. Jhs. datiert und im bairisch-österreichischen Raum lokalisiert wird. Die Wiener Handschrift überliefert nur zwei Texte, der ›Sperber‹ steht hier im Anschluss an Hadamars von Laber ›Die Jagd‹, die neben der ›Minneburg‹ als bedeutendste und einflussreichste deutsche Minnerede gilt;<sup>24</sup> es folgen noch einige Verse einer oder mehrerer nicht näher identifizierbarer Dichtungen.<sup>25</sup> Anders als in den großen Kompilationen wie Karlsruhe 408, bei denen die Inkorporation einzelner Texte auch durch unspezifische Faktoren bedingt sein kann, dürfte der Kombination einer einzelnen Versnovelle mit einem umfangreicheren Co-Text – die ›Jagd‹ umfasst in der Wiener Handschrift 554

Strophen und füllt 58 der insgesamt 66 Blätter des Codex – eine besonders überlegte Entscheidung zu Grunde liegen, die auf eine enge semantische Interaktion der Texte abzielt.

Die in Titulrestrophen verfasste ›Jagd‹ als Großform der Minnerede entfaltet eine umfassende Darstellung der Jagd als allegorisches Modell der Minnewerbung, wobei aber die Brackenjagd und nicht die Beizjagd mit Raubvögeln beschrieben wird. Die Minnerede lässt sich in eine umfangreiche allegorische Jagderzählung sowie eine anschließende Minnereflexion und -klage unterteilen. Der Sprecher respektive Jäger zieht zusammen mit seinen Bracken, die allesamt sprechende allegorische Namen wie *Triuwe*, *Wunne*, *Fröude*, *Gelücke*, aber auch *Lieb* und *Leit* tragen, unter der Führung des Leithundes *Herze* auf die Jagd, die aber, auch auf Grund der Unerfahrenheit der Hunde, erfolglos bleibt. Zwar kommen sie dem Wild nahe, aber dieses entzieht sich ihnen wieder, wobei *Herze* schwer verletzt wird. Die Schilderung der Jagdvorgänge wird immer wieder unterbrochen durch umfangreiche und häufig didaktisierende Minnereflexionen. So werden noch vor dem ersten erfolglosen Jagddurchgang eine Reihe von Dialogstrophen eingebunden, in denen der Sprecher mit einem erfahrenen Forstmeister das Wesen der Minne zu erörtern sucht, wobei dieser zu Beständigkeit und Rücksichtnahme auf das Wild ermahnt. Nach dem ersten erfolglosen *bil* folgt ein Dialog mit einem alten Jäger, der den Sprecher zunächst von seinem Minnewerben abbringen will, dann aber doch Ratschläge für eine erfolgreiche Jagd gibt. Im zweiten *bil* sieht sich der Sprecher mit den Bracken konkurrierender Jäger konfrontiert, die es auf das gleiche Wild abgesehen haben.

Es werden verschiedentlich die Unterschiede zwischen dem ›richtigen‹ waidgerechten und dem ›falschen‹ Jagen entfaltet, bei dem mit unlauteren Mitteln jedwedes Wild nachgestellt wird. Die ›richtige Jagd‹, zu der sich der Sprecher gegen alle Widerstände bekennt, erweist sich dagegen als eine beständige und exklusive Minnewerbung, an deren Ideal der gute Jäger trotz seines Misserfolges unbeirrt festhält:

Swenn ich wil gar verzagen  
so schri ich aber Triuwen.  
Desselben hundes iagen  
ist so gerecht, daz er sich keines niuwen  
underwindet und saech erz mit den ougen.  
Der hund mich bi der ferte  
nû lange hât behalten sunder lougen  
(›Die Jagd‹, Str. 331).<sup>26</sup>

Im zweiten *bil* ist der Jagderfolg dann zum Greifen nahe, als sich das Wild zum zweiten Mal vertrauensvoll dem Jäger und seinem *Herze* nähert, der aber, gegen das Drängen seines Jagdgesellen, die günstige Situation nicht ausnutzen und das Wild nicht verletzen will. Letztlich flieht das Wild erneut und der Jäger beklagt in der anschließenden Minneklage umfangreich seinen Misserfolg und die Aussichtslosigkeit seines Strebens, bekennt sich aber dennoch unbeirrbar zu *Harre* und *Triuwe*.

Die allegorische Erzählung an sich wie auch die vielfältigen Minnereflektionen, die in ihrer genauen Anordnung variabel sind und keine stringente Struktur gestalten (vgl. Steckelberg 1998, S. 85f.), summieren sich dennoch zu einer konzisen Minnedidaxe, die die Zurückhaltung und Aufrichtigkeit des Mannes fordert und nach der die körperliche Vereinigung gerade nicht das alleinige Ziel des Minnewerbens sein darf (vgl. Steckelberg 1998, S. 126, S. 152; Glier 2010, Sp. 365).

Die beiden in der Wiener Handschrift inkorporierten Texte, die denkbar verschiedenen Gattungstraditionen entspringen, lassen sich deutlich aufeinander beziehen. Sie partizipieren beide, wenn auch auf konträre Art und Weise, an einer Tradition der metaphorischen Engführung von Minne und Jagd. Die umfangreiche Handlungsallegorie des Jagdgeschehens als Minnewerbung prägt einen Bedeutungsrahmen, der die Lesart des ›Sperber‹ beeinflusst, denn durch den voranstehenden Text wird der Ritter mit seinem Sperber noch deutlicher als Jäger der Minne konzeptionalisiert.<sup>27</sup>

In jedem Fall aber erscheint die listreiche Verführung der unwissenden Nonne durch die voranstehende ›Jagd‹ in einem anderen Licht als in der

vereinzelten Lektüre. Im ›Sperber‹ fehlt eine Instanz, die den Ritter tadelt und das Ausnutzen der Naivität problematisiert, es wird vielmehr eine Wertungsstruktur etabliert, die die Geschehnisse verharmlost und sogar grundsätzlich positiviert.<sup>28</sup> In der sukzessiven Lektüre ist diese Wertperspektive durch die umfangreichen Reflexionen der ›Jagd‹ zur richtigen und falschen Minne aber präsent, der umherreitende Ritter, der wahllos das erstbeste ›Wild‹ erlegt und gedankenlos weiterzieht, steht dem Idealtypus des leidenden und treu ausharrenden ›waidgerechten‹ Minnewerbers mit seinem braven *Herze* geradezu kontrapunktisch gegenüber.

Indem der ›Sperber‹ eine nur auf die sexuelle Begegnung reduzierte Form der Minne zum Gegenstand harmlos-komischer Unterhaltung macht, die bei Hadamar so vehement zurückgewiesen wird, ist der ›Sperber‹ gleichzeitig als ein verdichteter ironischer Kommentar zu den in der ›Jagd‹ vorgestellten elaborierten Minnesemantiken lesbar. Dabei agieren die Texte auch auf der Ebene der Zeichenhaftigkeit und symbolischen Bedeutungskonstitution konträr: In der ›Jagd‹ können allegorisches Sprechen und erzählte Jagdhandlung zumeist nicht auseinanderdividiert werden, was insbesondere für die allegorisierten Bracken gilt, deren Namen unmittelbar mit dem normativen Minnekonzept verknüpft sind, z.B.: *Triuwe der begât untât an keinen sachen* (Str. 99)<sup>29</sup> oder *Mîn Herze sich ûz dem seile/ warf, dâ ich ez faste het gebunden,/ des ich doch nimmer mêre wart gewaltig* (Str. 119).<sup>30</sup>

Das Reden über Minne verbleibt zumeist auf der Ebene des indirekten Sprechens, Minne wird in die Sphäre allegorischer Bedeutung und unerreichbarer ideeller Norm entrückt. Anders dagegen im ›Sperber‹: Hier wird die symbolisch aufgeladene Tierfigur zumindest teilweise in ihrem Zeichenwert nivelliert, indem sie als Zahlungsmittel für Sexualität profanisiert wird.<sup>31</sup> Analog zur Reduktion der Minne auf einen körperlichen Vorgang, an dem, konträr zur ›Jagd‹, das *Herze* keinerlei Anteil hat, reduziert der ›Sperber‹ auch die Ebene der zeichenhaften Bedeutungsimplicationen des



höfischen Minnediskurses, die für die unverständige Nonne sowieso nicht von Belang sind.

In dieser Überlieferungskonstellation lässt sich zweifellos von einer besonders prägnanten Kombinatorik sprechen, mit der die Potentiale einer semantischen Interaktion benachbarter Texte umfangreich ausgeschöpft werden. Der ›Sperber‹ erscheint hier in einem konzisen Setting, die divergenten Bezugnahmen auf den gleichen zu Grunde liegenden Diskurskontext der höfischen Minnedichtung ermöglichen ein wechselseitiges Bespiegeln und Kommentieren der beiden Texte.

Betrachtet man den ›Sperber‹ in diesen drei divergenten Überlieferungskontexten, dann zeigt sich, dass seine spezifischen Motive und Semantiken in ganz unterschiedlich profilierten Textzusammenstellungen produktiv gemacht werden und dass der gleiche versnovellistische Erzähltext in unterschiedlicher Form und Intensität mit anderen Texten interagieren kann. Die im Text angelegten, in sich ambigen Sinnstiftungen werden durch unterschiedliche Kontexte bzw. Co-Texte verschieden perspektiviert und akzentuiert, in der textübergreifenden Lektüre können unterschiedliche Haltungen zu den erzählten Inhalten evoziert werden. Die Kombinatorik von Texten kann dabei auf verschiedenen Ebenen sinnstiftend sein, indem zum einen benachbarte Texte unmittelbar über ein *tertium comparationis* interagieren,<sup>32</sup> zum anderen über die Zusammenführung unterschiedlicher Genres und Diskurskontexte einseitige Lektüren konterkariert werden.

Im Karlsruher Codex 408 fügt sich der ›Sperber‹ recht homogen in den deutlichen Sammlungsschwerpunkt komischer und persifizierender Texte ein. Die Anordnung basiert zunächst auf texttypologischen Mustern, indem auf zwei korrespondierende Gebetsparodien zwei schwankhafte Versnovellen folgen. Auf der Mikroebene der unmittelbaren Verknüpfung mit den benachbarten Texten besteht die Anbindung in losen Motivanalogien und einer eher unspezifischen Addition schwankhafter Semantiken. Dennoch können in der kontextualisierenden Lektüre, wie die Kombination mit der

Gebetsparodie zeigt, einzelne Textmomente in Beziehung zueinander gesetzt und spezifische Effekte erzeugt werden, die in der vereinzelt Lektüre nicht im Fokus stehen. In der Münchner Sammlung gestaltet sich die unmittelbare Textverknüpfung ähnlich, indem der ›Sperber‹ auch hier durch eine weitere schwankhafte Versnovelle und einen Redetext gerahmt wird. In dieser Kompilation wird durch die Inkorporation der schwankhaften Versnovellen aber ein deutlicher Bruch mit dem zunächst dezidiert geistlichen Sammlungsprofil gestaltet; das spannungsvolle Textarrangement ermöglicht eine kontroverse semantische Interaktion der gegenläufigen Semantiken. Eine ganz andere Form der Kombinatorik ist mit dem Wiener Codex 2931 fassbar, in dem der ›Sperber‹ als einzelner Co-Text für eine umfangreiche allegorische Minnedichtung verwendet wird. Hier wird die über das Motiv des Ritters mit seinem Sperber hergestellte intertextuelle Referenz zum literarischen Minnediskurs zu einem Moment der textübergreifenden Sinnkonstitution bzw. -kommunikation.

In der Zusammenschau zeigt sich, dass die Prägnanz von Textkombinationen ein skalierbares Feld ist, das von unspezifischen Reihungen bis hin zu Textarrangements reicht, die elaborierte wechselseitige Bezugnahmen erlauben bzw. evozieren. Dies führt auf die Frage nach der literarischen Kompetenz in der zeitgenössischen Rezeption zurück, denn eine sinnstiftende Kombinatorik von Texten zielt auf eine Lektüre ab, die von den Möglichkeiten einer kombinierten Lektüre mit ihren ergänzenden Sinnangeboten Gebrauch macht und Momente der Anknüpfung, gemeinsame Muster oder Subtexte zur Kenntnis nimmt. Neben rezeptionsästhetischen Überlegungen stellt sich aber auch die Frage nach den Produzenten dieser unterschiedlich prägnanten Textkombinationen. Kombinatorik ist nicht nur ein Phänomen auf der Ebene des versnovellistischen Einzeltextes und seinem variationsreichen Spiel mit Figuren, Motiven und intertextuellen Referenzen, sondern auch auf der Ebene der gezielten Anordnung von Texten, die auf semantische Effekte abzielen kann. Dass die Schreiber grundsätzlich

einen wichtigen Faktor in der mittelalterlichen Manuskriptkultur darstellen, der nicht nur auf der funktionellen Ebene der mechanischen Reproduktion von Autortexten von Belang ist, ergibt sich schon aus dem gattungsübergreifenden Phänomen textueller Varianz und dem Nebeneinander divergierender Redaktionen von Texten,<sup>33</sup> auch für den ›Sperber‹ lassen sich zum Teil erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Redaktionen konstatieren.<sup>34</sup> Bei der Gestaltung der heterogenen kleinepischen Sammelhandschriften erhält die Instanz der Schreiber eine besondere Signifikanz, denn diese gestalten nicht nur etwaige Varianten einzelner Dichtungen, sondern können auch über Auswahl und Anordnung der Texte entscheiden und agieren damit zugleich als Kompilatoren der Sammlungen. Systematisierende Reflexionen zu den verschiedenen Ebenen der Textproduktion und -verantwortung sind zwar nur aus der mittellateinischen Tradition bekannt, in der es Unterscheidungen zwischen *auctor*, *scriptor* und *compilator* gibt,<sup>35</sup> doch diese sind ein Indikator dafür, dass auch die Akteure des volkssprachigen Literaturbetriebs sich der prinzipiellen Möglichkeiten einer kompilierenden Tätigkeit, mit der vorhandenes Material in neuen Sinnzusammenhängen arrangiert wird, bewusst waren.<sup>36</sup> Natürlich dürfte die Auswahl der Texte einer Sammlung auch durch verwendete Vorlagen oder Präferenzen etwaiger Auftraggeber determiniert sein. Aber die Verwendung von Vorlagen stellt keinen Widerspruch zu einer gezielten Auswahl und Kombination von Texten dar, zumal kleinepischen Kompilationen oftmals ein breiteres Repertoire an Vorlagen zu Grunde gelegen haben dürfte.<sup>37</sup> Auch wenn selten verbindlich entscheidbar ist, welche Ebenen der Text- bzw. Sammlungsproduktion welcher Instanz zuzuordnen ist, so muss doch von einem häufigen Ineinandergreifen von (ab)schreibender und kompilierender Tätigkeit ausgegangen werden. Die wachsende Bedeutung kleinepischer Textualität im spätmittelalterlichen Literaturbetrieb bedingt zugleich eine besondere Relevanz der kompilierenden Tätigkeit als eine weitere, sekundäre Ebene der literarischen Bedeutungsproduktion.

Mit einer sinnstiftenden Kombinatorik wird der einzelne Text nicht umsemantisiert, aber er kann unterschiedlich akzentuiert und auf der Metaebene der reflektierenden Bezugnahme auf seine Mitüberlieferung durch zusätzliche Sinnstiftungen ergänzt werden. Die Beispiele zeigen, dass die Schreiber bzw. Kompilatoren als sekundäre Instanz im literarischen Prozess von solchen Gestaltungsmöglichkeiten auf der Ebene der Textkombination Gebrauch gemacht haben.

## Anmerkungen

- 1 Die Überlegungen zur Kombinatorik von kleinepischen Texten knüpfen an Fragestellungen eines mittlerweile abgeschlossenen Dissertationsprojekts zu kleinepischen Sammelhandschriften an, in dem es, neben der zentralen Frage nach einer Korrelation der individuellen Formgebung des einzelnen Textes mit seinen unterschiedlichen Überlieferungsträgern/Sammlungskontexten, auch um die semantische Interaktion der verschiedenen in den Sammlungen inserierten Texte geht. Im Zentrum der Untersuchung steht Konrads von Würzburg ›Herzmaere‹, das als zentraler Referenztext einer vergleichenden Text-Kontext-Analyse fungiert. Anhand von Konrads breit tradierter Versnovelle mit ihrem variablen Textbestand lässt sich modellhaft ein grundlegendes Möglichkeitsspektrum kontextbezogener Textvarianten wie auch divergenter Interaktionsformen mit verschiedenen Co-Texten aufzeigen. Zugleich ist das ›Herzmaere‹ mit seinem (vermeintlich) exemplarischen Impetus und den elaborierten Geltungsaussagen aber auch ein spezifischer Fall, der in der Kombination mit anderen Texten besondere Formen der Interferenz auszubilden vermag. Daraus ergab sich die Überlegung, dass der gleichfalls breit überlieferte ›Sperber‹, der im allgemeinen dem deutlich verbreiteteren schwankhaften Typus der Versnovellen zugerechnet wird, sich zum Teil anderer poetischer Verfahren bedient und an divergenten Formen der Sinnstiftung partizipiert, aus denen sich auch andere Möglichkeiten der inhaltlichen Korrelation mit anderen Texten ergeben können (vgl. Dahm-Kruse, 2018, hier S. 318f.). Im Rahmen dieses Beitrags sollen diese Gedanken aufgegriffen und beispielhaft die semantischen Potentiale ausgeleuchtet werden, die ›Der Sperber‹, der sich neben den dominanten Motiven erotischer Naivität und listreicher Verführung durch eine Bezugnahme

- auf das Motivinventar der höfischen Minnedichtung kennzeichnet, in der Kombination mit anderen Texten entfaltet.
- 2 Die Datierung Niewöhners basiert vor allem auf der metrischen Analyse des Textes. Vgl. Niewöhner 1913, S. 61.
  - 3 Frosch-Freiburg unternimmt, zum Teil in kritischer Rekurrenz auf Niewöhner, eine Analyse der verschiedenen stoffähnlichen Erzählungen vor und kommt zu dem Ergebnis, dass zwar von einer von Frankreich ausgehenden Stofftradition auszugehen ist, aber keine genauen Vorlagenbeziehungen und vor allem keine konkrete stemmatologische Genese rekonstruierbar ist. Vgl. Frosch-Freiburg 1971, S. 42.
  - 4 Bereits Fischer verweist darauf, dass gegenüber »dieser intellektuell bestimmten Handlungskomik, die solchermäßen als die zentrale Komik der Märendichtung anzusehen ist, [erweist] sich das erotische Element aufs Ganze gesehen als akzessorisch« erweist. Fischer 1983, S. 102f.
  - 5 Der Intertextualitätsbegriff wird in der literaturwissenschaftlichen Debatte zumeist als ein Verfahren innerliterarischer Sinnbildung gefasst, die durch Verweise von Folgetexten auf Prätexte entsteht. Genette prägt einen noch engeren Begriffsgebrauch, indem er den Terminus Intertextualität ausschließlich für literarische Verfahren verwendet, die durch Zitat, Plagiat oder Anspielung eine unmittelbare Präsenz des Prätextes (Genette: Hypotext) generieren (vgl. Genette 1993, S. 10). Intertextualität kann aber auch in einem breiteren Begriffsverständnis als »Oberbegriff für jene Verfahren eines mehr oder weniger bewußten und im Text selbst auch in irgendeiner Weise konkret greifbaren Bezugs auf einzelne Prätexte, Gruppen von Prätexten oder diesen zugrunde liegenden Codes und Sinnsysteme[n]« verstanden werden (Pfister 1985, S. 15.), und damit Verfahren einer Bezugnahme auf literarische Traditionskontexte beschreiben, die die Rezeption des Textes prägen.
  - 6 Zum topischen Figureninventar und zur Literarisierung sozialer Stereotype in den Versnovellen vgl. beispielhaft Grubmüller 2005, insbesondere S. 173; weiterhin Müller 1984.
  - 7 Dass der ›Sperber‹ damit weit entfernt ist von der kunstlosen Schlichtheit, die Heinrich Niewöhner dem Text attestiert hat (vgl. Niewöhner 1913, S. 62–66), muss kaum betont werden. Im Kontext der normativen ästhetischen Wertmaßstäbe, denen die Arbeiten der Germanistik des 19. und frühen 20. Jhs verpflichtet sind, erscheint ›nachklassisches‹ Textgut oftmals als literarische Minderware und die Rekurrenz auf literarisch Vorgängiges als Versuch der Nachahmung unerreichbarer literarischer Vorbilder. Die Versnovellen als ein Texttyp, der vor

- allem für die spätmittelalterliche Literaturperiode prägend ist, machen aber gerade ihren Status als ›sekundäres‹ literarisches Phänomen produktiv, indem die Rekurrenz auf etabliertes literarisches Inventar, die in unterschiedlicher Form ausgespielt werden kann, einen wichtigen Bestandteil ihrer Poetik ausmacht.
- 8 Ähnliches gilt auch für andere im Spätmittelalter verbreitete kleine Textsorten, etwa für die Fastnachtspiele, die trotz ihrer Verknüpfung mit einer Aufführungstradition und der verschiedentlich konstatierten Verhandlung ›wirklicher‹ sozialer und politischer Aspekte dennoch eine Textsorte darstellen, die in hohem Maße auf genuin literarische Traditionen rekurriert und zahlreiche Elemente aus unterschiedlichen Gattungsbereichen verarbeitet. Vgl. z.B. Habel 2002, S. 157.
- 9 Ähnlich wurde für das französische Fabliaux eine gezielte Bezugnahme auf die höfische Literatur konstatiert, um deren idealisierende Diskursstrukturen herauszufordern (vgl. Busby 1999, S. 154). Auch Strasser beschreibt Versnovellen analog zu den frz. Fabliaux als eine durch parodistische Adaption etablierter Themen gekennzeichnete Textsorte. Vgl. Strasser 1989, S. 240–244; S. 314f.
- 10 Die Exempelsammlungen sind zum Teil nach übergeordneten thematischen Mustern geordnet, wobei sich aber nicht alle enthaltenen Texte vollumfänglich in diese übergeordneten Konzeptionen einfügen. Vgl. Hagby 2001, S. 320. Vgl. auch Studer 2013, S. 252.
- 11 Bereits bei Mihm wird auf die häufigen thematischen Arrangements von Textgruppen und -reihen verwiesen. Vgl. Mihm 1967, S. 34–40, S. 100. Für die Überlieferung der französischen und auch der mittelniederländischen Fabliaux wurden ähnliche Prinzipien festgestellt. Vgl. Busby 2002, S. 441–454; Besamusca 2011.
- 12 Zum Verhältnis von Prägnanz und Polyvalenz vgl. den Beitrag von Friedrich Michael Dimpel/Martin Hammer in diesem Band.
- 13 Neben den ›typischen‹ kleinepischen Sammelhandschriften findet sich ›Der Sperber‹ auch in drei weiteren Handschriften, die den Text in eine überwiegend geistliche Sammlung integrieren (Cgm 717), mit einer Chronik sowie verschiedenen groß- und kleinepischen Dichtungen kombinieren (Berlin mgq 284), sowie an eine umfangreiche allegorische Dichtung anfügen (Wien Codex 2931); der Cgm 717 sowie der Wiener Codex werden im Folgenden ebenfalls in den Blick genommen.
- 14 *spunzieren/ sponsieren*: verloben, vermählen, bulen; weiterhin *sponsiererin*: kupplerin. Lexer 1992, Bd. 2, Sp. 1105f.

- 15 Zur Übersicht über die enthaltenden Texte siehe Klingner/Lieb 2013, Bd. II, S. 104. Westphal weist darauf hin, dass diese drei Blöcke nicht mit der Faszikelstruktur der Handschrift korrelieren, die spannungsvolle Kombination der Texte kann damit nicht als ein sekundäres Phänomen durch die spätere Zusammenbindung ehemals eigenständiger Einheiten erklärt werden. Vgl. Westphal 1993, S. 28f.
- 16 Vgl. Manuwald 2019. Westphal hingegen hat den Cgm 717 als ein für den eigenen Gebrauch gefertigtes Hausbuch klassifiziert, das mit der für diesen Buchtyp typischen Verbindung geistlicher und weltlich-unterhaltsamer Texte dem Interesse eines literarisch gebildeten Laien entsprechen würde. Vgl. Westphal 1993, S. 20f.
- 17 Zum Stereotyp des üblen *wîp* als einem der topischen Figurenkonzepte versnovellistischer Dichtungen vgl. Müller 1984. Zu ›Der Ritter mit den Nüssen‹ siehe den Beitrag von Anna Mühlherr in diesem Band.
- 18 Der Cgm 717 enthält außerdem drei Liebeslieder dieses Verfassers, der möglicherweise identisch ist mit dem gleichnamigen Verfasser eines der gereimten deutschsprachigen Schachzabelbücher. Vgl. Schmidt/Wachinger 2010, Sp. 696–699. Die Reimpaardichtung und die Liebeslieder sind ediert in: Cramer [Hg.] 1977, hier S. 476.
- 19 Die Messauslegung ist der Predigtsammlung des sog. St. Georgener Predigers entnommen, ihrerseits eine Kompilation von Texten verschiedener Herkunft, die mit ihrer Mischung von Katechese und kontemplativer Belehrung eine große Verbreitung auch in laikalen Kreisen erfuhr. Vgl. Frühwald 2010, Sp. 1209.
- 20 Dass eine Harmonisierung mit den voranstehenden geistlichen Texte durch eine Lesart der Versnovellen als Belehrung *ex negativo* letztlich insbesondere beim ›Sperber‹ mit seiner unverhohlenen Belustigung über die monastische Lebensform scheitert, stellt auch Westphal heraus. Vgl. Westphal 1993, S. 38f.
- 21 Analog dazu macht auch das motivverwandte ›Gänslein‹ die Weltferne des Klosters zum Movens sexueller Handlungen, indem der Mönch in dieser Erzählung gerade wegen seiner strikten klösterlichen Erziehung und sexuellen Unwissenheit von der ersten Frau, der er begegnet und die sein Abt aus Verlegenheit als ›Gänslein‹ bezeichnet, verführt werden kann. Auch hier wird die normative Forderung nach Enthaltamsamkeit durch die offenkundige Affinität des Mönches zur Sexualität konterkariert, denn in der Weihnachtszeit wünscht er nachdrücklich solche Gänslein für sich und alle seine Mitbrüder.
- 22 In diesem Zusammenhang sind einige Textvarianten der Münchner Redaktion des ›Sperber‹ interessant. So ist bei der ersten Liebesbegegnung ein Verspaar

ausgelassen, das auf die Defloration der Nonne verweist: *er saz zuo ir in den klê;/ der guoten tet er sanfte wê* (V. 167f.), weiterhin sind einige Verse ausgespart, die den Zorn und die körperliche Züchtigung durch die Oberin erzählen, wobei diese Auslassungen analog auch in einigen anderen Redaktionen des Textes fassbar sind. Eine umfangreichere und unikal im Cgm 717 ausgeführte Variante findet sich dagegen in der ersten Rede der Nonne zur Oberin: In den übrigen Redaktionen wird übereinstimmend der Wunsch der Nonne formuliert, einen solchen Minnesucher wie den Ritter dauerhaft für das Kloster zu engagieren: *alsô daz ich enruochte,/ swie dicke erz bi mir suochte./ er ist rehte ein meister daran./ daz ditze klôster nie gewan/ einen solhen suchære./ daz ist mir iemer swære.* (V. 215–220). In der Münchner Handschrift liest sich diese Partie dagegegn anders, indem Teile der Rede der Nonne fehlen und durch eine eingeschobene Entgegnung der Oberin ersetzt werden: *Also daz ich geruocht/ Wie er ez bi mir soucht/ Er ist ain guot man/ Des kan ich mich wol verstan/ Diu alt schelten begund/ Von irs herzen grunde/Sie sprach ein sogetan min/ Sol dir ob gotwil sin unmar* (Cgm 717, fol. 100v). Hier wird der allzu emphatischen Sinnenfreude der Nonne mit dem Tadel der Oberin zumindest ein kleines Korrektiv gegenübergestellt und die Drastik der ironischen Bezugnahme auf die monastische Lebensform eingeschränkt. Diese Anpassungen nivellieren zwar nicht das kontroverse Potential, das der ›Sperber‹ in dieser spezifischen Sammlungsumgebung entfaltet, aber sie gestalten zumindest punktuelle Harmonisierungen mit dem normativen Anspruch der geistlichen Texte und verweisen zugleich beispielhaft darauf, dass spezifische Textvarianten auch einer Anpassung an die jeweiligen Überlieferungskontexte geschuldet sein können.

- 23 Vernovellistische Texte verhandeln durch die dominante Thematisierung von Geschlechter- und Sozialbeziehungen Fragen sozialer Ordnung, wobei den Texten von Teilen der Forschung eine Bestätigung normativer Ordovorstellungen unterstellt wurde (vgl. Grubmüller 2006, insbes. S. 187; Ragotzky 1981, u.a. S. 133). Demgegenüber ist verschiedentlich darauf verwiesen worden, dass die vernovellistischen Texte keineswegs so eindeutig auf eine kohärente Normativität ausgerichtet sind (vgl. u.a. Friedrich 2006, S. 50ff.; Waltenberger 2005, S. 290). Analog hat Brown in ihrer Untersuchung frz. Fabliaux herausgestellt, dass diese als eine Art Anti-Exempel gelesen werden können, indem sie ein variables Normverständnis und eine Lektüre jenseits moralischer Rahmung vermitteln. Vgl. Brown 2014, insbes. S. 100. Zur Verhandlung von Ordnungsdiskursen insbesondere in den frühen Mären siehe neuerdings auch den Sammelband ›Mären als Grenzphänomen‹ (Wagner 2018).



- 24 ›Die Jagd‹ ist in 13 vollständigen sowie 4 fragmentarischen Handschriften des 14., 15. und frühen 16. Jhs. überliefert und gehört damit auch zu den am breitesten überlieferten Minnereden. Die genaue Anzahl wie auch die Abfolge der Strophen variiert in den verschiedenen Handschriften. Steckelberg betont einerseits die prinzipielle Eigenständigkeit der einzelnen Redaktionen, konstatiert aber andererseits, dass die Varianz von Textumfang und -abfolge kaum mit signifikanten inhaltlichen Verschiebungen einhergeht. Vgl. Steckelberg 1998, S. 28; weiterhin Klingner/Lieb 2013, S. 965f.; Glier 1981, Sp. Sp. 364; zur Verbreitung und zeitgenössischen Rezeption bereits Stejskal 1878, S. 266ff.
- 25 Ein Transkript der als ›Gedichtentwürfe‹ klassifizierten Verse bei Menhardt 1960, S. 631f.
- 26 Der Text wird zitiert nach folgender Edition: Schmeller 1850. Der edierte Text basiert auf der Erlanger Handschrift (Erlangen, Universitätsbibliothek Ms. B 9), die, abgesehen von einigen Variationen in der Strophenfolge, im Textbestand weitgehend mit der Wiener Handschrift übereinstimmt (vgl. Steckelberg 1998, S. 201); die zitierte Strophe entspricht der Strophe Nr. 35 in der Erlanger Handschrift. Steckelbergs Teiledition, die gezielt diejenigen Textpartien der verschiedenen Handschriften fokussiert, die von Schmellers Edition abweichen, erfasst für diese Partien keine Divergenzen im Textbestand zwischen Edition und dem handschriftlichen Text in Wien 2931.
- 27 Der Textschluss der ›Jagd‹ ist in der Wiener Handschrift auf Grund von Blattverlust nicht erhalten, so dass nicht rekonstruierbar ist, ob möglicherweise ein pointierter sprachlicher Anschluss an den folgenden ›Sperber‹ gestaltet wurde, was angesichts der erheblichen Variabilität, die gerade für den Schlussteil des Textes festgestellt wurde (vgl. Steckelberg 1998, S. 86), vorstellbar wäre.
- 28 Vgl. Michael Dimpel 2013, S. 34, S. 40. Die Oberin bringt zwar eine negative Wertung ein, aber deren Perspektive ist zum einen nicht privilegiert, zum anderen richtet sie ihre Kritik nur gegen die Nonne, das Verhalten des Ritters hingegen wird von ihr nicht kommentiert. Vgl. ebd.
- 29 Strophe Nr. 101 in der Erlanger Handschrift.
- 30 Strophe Nr. 120 in der Erlanger Handschrift.
- 31 Vgl. Schausten 2006, S. 187, die ausführt, dass der Jagdvogel mit der Tauschhandlung nicht mehr allein den Zeichenwert des erfolgreichen Liebeswerbens oder des Schönheitspreises transportiert. Vgl. auch Noll 2012, S. 304.
- 32 Siehe hierzu auch den Beitrag von Silvan Wagner in diesem Band.
- 33 Zur prinzipiellen Bedeutung der Schreiber siehe beispielhaft Schubert 1994; Schmid 2002.

- 34 So überliefert zum Beispiel die Straßburger Handschrift A 94 einen deutlich kürzeren Text als die meisten anderen Überlieferungsträger, wobei vor allem Passagen ausgelassen sind, in denen der Zorn der Oberin und die körperliche Züchtigung der Nonne erzählt werden. Die Dresdner Handschrift Mscr. M 68 dagegen beendet die Versnovelle mit einem abweichenden Epilog: Hier erkennt und bedauert die Nonne am Ende den mit der verlorenen Unschuld verbundenen Ehrverlust und sucht mit Hilfe der Oberin Buße und Vergebung. Bereits Hufeland betont in seiner Untersuchung der verschiedenen Redaktionen des ›Sperber‹, dass nahezu alle Handschriften Redaktionen überliefern, die von einer Eigenständigkeit der Bearbeitung zeugen. Vgl. Hufeland 1966, insbes. S. 100–105.
- 35 Reflexionen zu den verschiedenen Ebenen der Textproduktion finden sich vorrangig im Kontext enzyklopädischen und theologischen Schrifttums, so bei Vinzenz von Beauvais und Bonaventura, die das Kompilieren als ein sinnstiftendes Verfahren des Arrangierens ›fremden‹ Textguts vermitteln. Vgl. u.a. Minnis 1977, insbes. S. 44f.
- 36 Minnis betont, dass das Kompilieren als literarisches Verfahren insbesondere für die spätmittelalterliche Textualität von Bedeutung war. Vgl. Minnis 1979, insbes. S. 388.
- 37 Ziegeler stellt in einer Untersuchung kleinepischen Schrifttums im spätmittelalterlichen Augsburg heraus, dass »alles, mitunter doppelt und dreifach, zu erhalten war, was das Genre ›kleine Reimpaardichtung‹ zu bieten hatte« (Ziegeler 1995, S. 319). Auch zeigt der Vergleich von unmittelbar voneinander abhängigen Sammlungen wie dem Handschriftenpaar Cpg 341 und Bodm. 72 sowie Wien 2885 und FB 32001, dass diese nicht identisch angelegt sind. Der Codex Bodm. 72 gibt den ›Sperber‹ beispielsweise in einer von seiner Vorlage, dem Cpg 341, abweichenden Textgestalt wieder und positioniert die Dichtung auch an einer anderen Stelle. Auch bei Kopien bestehender Kompilationen wurden offenbar individuelle Entscheidungen über die Aufnahme einzelner Dichtungen sowie über die verwendeten Textfassungen und die Textabfolge getroffen.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Codex Karlsruhe 408. Bearbeitet von Ursula Schmid, Bern [u.a.] 1974.  
Die kleineren Liederdichter des 14. und 15. Jahrhunderts, Bd. 1. Hrsg. von Thomas Cramer, München 1977.
- Novellistik des Mittelalters: Märendichtung. Hrsg., übers. und kommentiert von Klaus Grubmüller. 1. Aufl., Frankfurt a.M. 1996.
- Hadamar's von Laber ›Jagd‹ und drei andere Minnegedichte seiner Zeit und Weise: Des Minners Klage. Der Minnenden Zwist und Versöhnung. Der Minne-Falkner. Hrsg. von J. A. Schmeller, Stuttgart 1850.

### Handschriften

- Karlsruhe, BLB Codex K 408 ([Digitalisat](#))  
München, Bayerische Staatsbibliothek Cgm 717 ([Digitalisat](#))  
Wien, Österreichische Nationalbibliothek Cod. 2931

### Sekundärliteratur

- Besamusca, Bart: The Manuscript Context of the Middle Dutch Fabliaux, in: Jones, Catherine M./Whalen, Logan E. (Hrsg.): *Li premerains vers: essays in honor Keith Busby*. Amsterdam [u.a.] 2011, S. 29–46.
- Brown, Katherine A.: *Boccaccio's fabliaux: medieval short stories and the functions of reversal*. Gainesville 2014.
- Busby, Keith: *Fabliaux and the New Codicology*, in: Karczewska, Kathryn/Conley, Tom (Hrsg.): *The World and its Rival: Essays on Literary Imagination in Honor of Per Nykrog*, Amsterdam 1999, S. 137–160.
- Busby, Keith: *Codex and Context. Reading old French verse narrative in manuscript Vol. I+II*, Amsterdam/New York 2002.
- Chinca, Mar [u.a.] (Hrsg.): *Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Berlin 2006.
- Dahm-Kruse, Margit: *Versnovellen im Kontext. Formen der Retextualisierung in kleinepischen Sammelhandschriften*, Tübingen 2018 (*Bibliotheca Germanica* 68).
- Dimpel, Friedrich Michael: *Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe*, in: *ZfdPh* 132 (2013), S. 29–47.

- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung. 2. durchgesehene und erw. Aufl. bes. von Johannes Janota, Tübingen 1983 (1968).
- Friedrich, Udo: Spielräume rhetorischer Gestaltung in mittelalterlichen Kurzerzählungen, in: Kellner/Beate [u.a.] (Hrsg.): Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter, Berlin 2005, S. 227–250.
- Friedrich, Udo: Trieb und Ökonomie. Serialität und Kombinatorik in mittelalterlichen Kurzerzählungen, in: Chinca, Mark [u.a.] (Hrsg.): Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, Berlin 2006, S.48–75.
- Frosch-Freiburg, Frauke: Schwankmären und Fabliaux. Ein Stoff- und Motivvergleich, Göttingen 1971.
- Frühwald, Wolfgang: Art. ›St. Georgener Prediger‹, in: Verfasserlexikon Bd. 2. Unveränderte Neuausgabe der 2. Auflage 1995. Berlin/New York 2010, Sp. 1207–1213.
- Genette, Gérard: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe, Frankfurt a.M. 1993.
- Glier, Ingeborg: Art. ›Hadamar von Laber‹, in: Verfasserlexikon Bd. 3. Unveränderte Neuausgabe der 2. Auflage 1995. Berlin/New York 2010, Sp. 363–368.
- Grubmüller, Klaus: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabliau, Märe, Novelle, Tübingen 2006.
- Grubmüller, Klaus: Zum Verhältnis von ›Stricker-Märe‹ und Fabliau, in: González Miranda, Emilio/Millet, Victor (Hrsg.): Die Kleinepik des Strickers. Texte, Gattungstraditionen und Interpretationsprobleme. Symposium Santiago de Compostela 26.–27. März 2004, Berlin 2005, S. 173–187.
- Habel, Thomas: Zum Motiv- und Stoffbestand des frühen Nürnberger Fastnachtspiels: Forschungsgeschichtliche, methodische und gattungsspezifische Aspekte, in: Wolpers, Theodor (Hrsg.): Ergebnisse und Perspektiven der literaturwissenschaftlichen Motiv- und Themenforschung. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1998–2000, Göttingen 2002, S. 121–162.
- Hagby, Maryvonne: Man hat uns für die Wahrheit ... geseit. Die Strickersche Kurzerzählung im Kontext mittellateinischer ›narrationes‹ des 12. und 13. Jahrhunderts, Münster [u.a.] 2001.
- Henkel, Nikolaus: Litteratus – illiteratus. Bildungsgeschichtliche Grundvoraussetzungen bei der Entstehung der höfischen Epik in Deutschland, in: Iwasaki, Eijiro (Hrsg.): Begegnung mit dem ›Fremden‹: Grenzen – Traditionen – Vergleiche, München 1991, S. 334–345.

- Hufeland, Klaus: Die deutsche Schwankdichtung des Spätmittelalters – Beiträge zur Erschließung und Wertung der Bauformen mittelhochdeutscher Verserzählungen, Bern 1966 (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 32).
- Klingner, Jacob/Lieb, Ludger: Handbuch Minnereden. 2 Bde. Berlin/Boston 2013.
- Kunze, Konrad: Art. Von eime trunken buoben (›Des Buben Paternoster‹), in: <sup>2</sup>VL, Bd. 9, Berlin (2010), Sp. 1106–1107.
- Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel. 38., unveränderte Aufl. Stuttgart 1992.
- Lienert, Elisabeth: Art. Der Spunziererin Gebet, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 9 (2010), Sp. 206–207.
- Manuwald, Henrike: Die ›letzten Dinge‹ im tätigen Leben. Eine Relektüre von Cgm 717 unter dem Aspekt einer *vita mixta*, in: Weitbrecht, Julia [u.a.] (Hrsg.): Letzte Dinge. Deutungsmuster und Erzählformen des Umgangs mit Vergänglichkeit im Horizont heterochroner Zeitsemantiken in Mittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 2020 (Encomia Deutsch 6), S. 103–124.
- Matejovski, Dirk: Das Motiv des Wahnsinns in der mittelalterlichen Dichtung, Frankfurt a.M. 1996.
- Menhardt, Hermann: Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Bd. 1, Berlin 1960 (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 13).
- Minnis, Alastair J.: Discussions of ›Authorial Role‹ and ›Literary Form‹ in Late-Medieval Scriptural Exegesis, in: PBB 99 (1977), S. 37–65.
- Minnis, Alastair J.: Late-Medieval discussions of ›Compilatio‹ and the role of the ›Compiler‹, in PBB 101 (1979), S. 385–421.
- Müller, Jan-Dirk: Noch einmal: Maere und Novelle: Zu den Versionen des Maere von den ›Drei listigen Frauen‹, in: Ebenbauer, Alfred (Hrsg.): Philosophische Untersuchungen. Gewidmet Elfriede Stutz zum 65. Geburtstag, Wien 1984, S. 289–311.
- Niewöhner, Heinrich: Der Sperber und verwandte mhd. Novellen. Reprint der Ausgabe Berlin 1913, New York [u.a.] 1970.
- Noll, Frank Jasper: Von der Liebe, von der List und vom Erzählen. Liebesgaben und das Erzählschema der Reziprozität in den Mären ›Der Schüler von Paris‹ (A), ›Der Sperber‹ und ›Das Rädlein‹, in: Egidi, Margreth [u.a.] (Hrsg.): Liebesgaben: kommunikative, performative und poetologische Dimensionen in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Berlin 2012, S. 292–312.
- Pfister, Manfred: Konzepte der Intertextualität, in: Broich, Ulrich [u.a.] (Hrsg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, Tübingen 1985, S. 1–30.

- Ragotzky, Hedda: ›Der Sperber‹ und ›Das Häslein‹. Zum Gattungsbewußtsein im Märe Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts, in: PBB 120 (1998), S. 36–52.
- Ragotzky, Hedda: Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Strickers, Tübingen 1981.
- Reichlin, Susanne: Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens: zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären, Göttingen 2009.
- Schausten, Monika: Wissen, Naivität und Begehren: Zur poetologischen Signifikanz der Tierfigur im Märe vom ›Sperber‹, in: Chinca, Mark [u.a.] (Hrsg.): Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, Berlin 2006, S. 171–191.
- Schmidt, Gerard F./Wachinger, Burghart: Art. Heinrich von Beringen, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 4 (2010), Sp. 696–699.
- Schmidt, Paul Gerhard: Probleme der Schreiber, der Schreiber als Problem, Stuttgart 1994.
- Schneider, Karin: Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Cgm 691–867 (Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis V,5), Wiesbaden 1984.
- Schubert, Martin J.: Der Schreiber im Mittelalter, in: Das Mittelalter 2002/Bd. 7 (2002), S. 3–8.
- Strasser, Ingrid: Vornovellistisches Erzählen, Mittelhochdeutsche Mären bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts und altfranzösische Fabliaux, Wien 1989.
- Steckelberg, Ulrich: Hadamars von Laber ›Jagd‹. Untersuchungen zu Überlieferung, Textstruktur und allegorischen Sinnbildungsverfahren, Tübingen 1998.
- Stejskal, Karl: Zu Hadamar von Laber, in: ZfdA 22 (1878), S. 263–299.
- Studer, Monika: Exempla im Kontext. Studien zu deutschen Prosaexempla des Spätmittelalters und zu einer Handschrift der Strassburger Reuerinnen, Berlin/Boston 2013.
- Wagner, Silvan (Hrsg.): Mären als Grenzphänomen, Berlin 2018 (Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft 37).
- Waltenberger, Michael: Situation und Sinn. Überlegungen zur pragmatischen Dimension märenhaften Erzählens, in: Andersen/Elizabeth A. [u.a.] (Hrsg.): Texttyp und Textproduktion in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin 2005, S. 287–308.
- Westphal, Sarah: Textual Poetics of German Manuscripts, 1300–1500, Columbia 1993.

Ziegeler, Hans-Joachim: Kleinepik im spätmittelalterlichen Augsburg – Autoren und Sammlertätigkeit, in: Janota, Johannes/Williams-Krapp, Werner (Hrsg.): Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts, Tübingen 1995.

**Anschrift der Autorin:**

Dr. Margit Dahm-Kruse  
Christian-Albrechts-Universität Kiel  
Germanistisches Seminar  
Lehrstuhl für Ältere Deutsche Literatur  
Olshausenstraße 40  
24098 Kiel  
E-Mail: [dahm@germsem.uni-kiel.de](mailto:dahm@germsem.uni-kiel.de)